Von der französischen strukturalistischen Erzähltheorie zur nordamerikanischen postklassischen Narratologie

John Pier

▶ **To cite this version:**

John Pier. Von der französischen strukturalistischen Erzähltheorie zur nordamerikanischen postklassischen Narratologie. Martin Huber und Wolf Schmid, eds. Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen, De Gruyter, pp.59-87, 2017, Grundthemen der Literaturwissenschaft, 978-3-11-040118-9. 10.1515/9783110410747-004 . hal-03869495

HAL Id: hal-03869495
https://hal.science/hal-03869495

Submitted on 3 Feb 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

John Pier. „Von der französischen strukturalistischen Erzähltheorie zur nordamerikanischen postklassischen Narratologie". In *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen*. Martin Huber und Wolf Schmid, Hrsg. Berlin und Boston: De Gruyter, 2017, S. 59–87.

John Pier

II.3 Von der französischen strukturalistischen Erzähltheorie zur nordamerikanischen postklassischen Narratologie

1 Zwei Manifeste

Ein Überblick über die wendungsreiche Geschichte der Erzählforschung kann einsetzen mit den beiden ‚Manifesten' der Narratologie, Roland Barthes' „Introduction à l'analyse structurale des récits" (1966) und David Hermans Einleitung zu dem Sammelband *Narratologies* (Herman 1999). Diese ‚Manifeste' markieren die beiden heute allgemein anerkannten Entwicklungsstufen narratologischer Forschung: die ‚textzentrierte' und strukturalistisch geprägte französische (oder ‚klassische') Narratologie und die kontextorientierte, ‚postklassische' nordamerikanische Narratologie. Die eine Richtung als ‚französisch', die andere als ‚nordamerikanisch' zu bezeichnen, ist in gewisser Weise willkürlich, denn beide sind stark von ausländischen Einflüssen geprägt und haben große Wirkung auch außerhalb des eigenen Landes bzw. Sprachraumes entfaltet, was der Narratologie in nationalem wie internationalem Rahmen den Weg geebnet hat.

Zu Beginn seines Aufsatzes konstatiert Barthes, dass Erzählungen unzählbar und inhaltlich wie formal außerordentlich vielfältig seien, in verschiedenen Medien ebenso präsent wie in menschlichen Artefakten aller Art, dass sie in allen Gesellschaften, sozialen Klassen und Gruppen vorkämen, sich aus unterschiedlichen Perspektiven analysieren ließen (historisch, psychologisch, ethnologisch, ästhetisch usw.) und dass sie außerdem international, transhistorisch und transkulturell seien, vorhanden wie das Leben selbst. Erzählungen sind für Barthes universal und lassen sich im Rückgriff auf ein ‚gemeinsames Modell' beschreiben: *la langue* (Barthes 1966, 1).[1]

Mehr als drei Jahrzehnte später stellte Herman (1999, 1) in einer bilanzierenden Darstellung des vermeintlichen Todes der Erzähltheorie und ihrer Wiederauferstehung fest, dass sich die *eine* Narratologie in *Narratologien* aufgefächert

1 Einige Jahre zuvor hatte Barthes in einem Beitrag über ‚strukturalistische Aktivität' (1964a [1963]) festgestellt, dass strukturelle Sprachwissenschaft zur damaligen Zeit die ‚Wissenschaft der Struktur' war, eine unter Strukturalisten beliebte These, verstanden sie doch die strukturelle Sprachwissenschaft als ‚Pilotwissenschaft' für die Sozialwissenschaften.

https://doi.org/10.1515/9783110410747-004

und das Nachdenken der Strukturalisten über Geschichten sich zu einer Vielzahl narratologischer Analysemodelle ausdifferenziert habe. Nachdem die ‚abschreckende Terminologie und der Taxonomie-Wahn' der Strukturalisten überwunden worden seien, habe sich die Erzähltheorie von ihrer klassischen in ihre nachklassische Phase bewegt, sich für die integrativen Kräfte von Strukturen im Kontext geöffnet und in diesem Zuge eine große Bandbreite neuer Paradigmen entwickelt, die den Strukturalisten verschlossen geblieben seien. Herman konstatiert, dass das Feld eine Neuorientierung und Erweiterung erfahren habe und dass Narratologie heute nicht mehr nur ein Teilbereich der strukturalistischen Literaturtheorie sei, sondern Ansätze aller Art bezeichne, die sich mit der Analyse narrativ organisierter Diskurse befassen, sei es in Literatur, Geschichtsschreibung, Konversation oder im Film.

Barthes' Beschreibung der Narratologie (ein Begriff, der 1966 noch nicht existierte) ist programmatischer Natur, und doch erfasst sie auch heute noch sowohl den Geist des Unternehmens als auch seine zentralen Themen – nicht von ungefähr wird seine berühmte Einleitung immer wieder zitiert. Hermans Vorschläge für eine postklassische Narratologie stellen ihrerseits im Wesentlichen eine Neufassung von Barthes' Beitrag dar, die auf Weiterentwicklungen der Forschung reagiert.

Die zum Teil überraschend heterogene Ausdifferenzierung der narratologischen Forschung seit ihrer ‚Wiederauferstehung' hat viele Forscher dazu verleitet, den Beitrag der frühen, strukturalistisch geprägten Narratologie in allzu vereinfachender Weise zu beschreiben und dabei interessante Facetten und die gesamte Dynamik dieser Forschungsrichtung zu übersehen, die eher *work in progress* denn feste Doktrin war. Bezeichnend für diesen Kodifizierungsprozess ist der Titel eines Kapitels in Monika Fluderniks Überblick „From Structuralism to the Present" (2005): „Structuralist Narratology: The Rage for Binary Oppositions, Categorization, and Typology". Wichtig ist auch, sich vor Augen zu führen, dass ‚Struktur' (der Ausdruck stammt nicht von Saussure, der eher von ‚System'[2] sprach) im weiteren Sinne ein Sammelbegriff ist für die Prinzipien *Totalität*, *Transformation* und *Selbstregulierung* (vgl. Piaget 1968). Wir sollten berücksichtigen, dass die verschiedenen Theorien der strukturalistischen Narratologie, unabhängig von ihren Stärken und Schwächen, in das allgemeinere und historisch umfassendere Konzept von ‚Struktur' gehören, anstatt sie nur als Vorläufer

2 Roman Jakobson war der Erste, der von ‚struktureller und funktionaler Linguistik' sprach, und zwar auf dem First Congress of General Linguistics in Den Haag im April 1928 (vgl. Dosse 1991/1992, Bd. 1, 76–77; für einen hervorragenden historischen Überblick vgl. Benveniste 1966, 91–98).

des Poststrukturalismus zu betrachten, eine kritische Schule, in die der Strukturalismus oftmals integriert worden ist (jedenfalls in den Vereinigten Staaten). Gerald Prince (2006, 3–4), lange Zeit wichtigster Botschafter französisch-amerikanischer narratologischer Beziehungen, hat argumentiert, bei dem Wandel der klassischen in eine postklassische Narratologie handele es sich womöglich eher um eine allmähliche, ganz natürliche Entwicklung als um eine Revolution.

2 Die französische strukturalistische Erzähltheorie: thematisch und modal

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen bietet Tzvetan Todorovs *Grammaire du „Décaméron"* (1969) einen geeigneten Ausgangspunkt, um einen Überblick über die strukturalistische Erzähltheorie zu gewinnen. Todorovs Studie prägte den Begriff ‚Narratologie' für die ‚strukturelle Analyse des Erzählens', erstmals verwendet drei Jahre zuvor im bahnbrechenden 8. Band der Zeitschrift *Communications*. Seine *Grammaire*, so Todorov (1969, 10), präsentiere keine literarischen Studien, sondern eine Wissenschaft, die noch nicht existiere, nämlich die *Narratologie*, die Wissenschaft vom Erzählen,[3] womit er Saussures Plädoyer für eine Wissenschaft der Zeichen aufgriff, die es zur damaligen Zeit noch nicht gab: Semiologie. Indem er sich auf die ‚Universalgrammatik' als Modell bezog (wobei er vor allem auf die spekulativen Grammatiken der mittelalterlichen Modisten verwies),[4] postulierte Todorov ‚die tiefgreifende Einheit von Sprechen und Erzählen'. Man verstehe die Erzählung besser, wenn man wisse, dass die Figur ein Name ist, die Handlung ein Verb, aber man verstehe auch den Namen und das Verb besser, wenn man an die Rolle denke, die sie in der Erzählung spielen, so Todorov (1969, 27). Deutlich wird hier eine der bedeutendsten Innovationen der Narratologie, nämlich ein sprachwissenschaftlich geprägtes theoretisches Gerüst, in dem Erzählen und Sprache in Bezug zueinander gesetzt werden können, allerdings hat Todorovs Formulierung viel Kritik auf sich gezogen, weil sie so metaphorisch ist. Trotzdem ist die behauptete ‚Einheit' von Sprache und Erzählen, und damit

3 Ihwe (1972) und Genot (1979) führten später den Begriff ‚Narrativik' ein, jedoch zu einer Zeit, als ‚Narratologie' sich in der Forschung bereits durchgesetzt hatte.

4 Interessanterweise bezieht sich Todorov hier nicht auf Saussure, sondern auf die modistische Theorie der ‚Modi', *modi essendi*, *modi significandi* und *modi intelligendi* – Vorläufer der semiotischen Dreiteilung in Semantik, Syntax und Pragmatik. Nähere Ausführungen zu Todorovs Verwendung der Universalgrammatik und zur Anwendung dieser Kategorien im Rahmen der Textanalyse finden sich bei Herman (1995).

von linguistischen und narrativen Kategorien, höchst bedeutsam, legt sie doch die Prämissen, Methoden und Ziele der strukturalistischen Erzähltheorie offen. Eine solche Einheit deutet einerseits auf einige Durchbrüche strukturalistischer Narratologie hin, legt andererseits aber auch die Grenzen offen, mit denen sich diese Theorien konfrontiert sahen – Grenzen, die manchmal an der Schwelle nachfolgender Entwicklungen lagen.

Durch die gesamte Entwicklung strukturalistischer Narratologie bis hin zu den jüngsten Theorien zieht sich eine zentrale Unterscheidung: die zwischen dem Erzählgegenstand – dem *Was* – und dem Erzählverfahren – dem *Wie*. Seit 1955, dem Erscheinungsjahr von Claude Lévi-Strauss' „La structure des mythes" – tatsächlich aber weiter zurückreichend zu Vladimir Propps *Morfologija skazki* (1928), die vielen als Gründungstext der Narratologie galt und gilt,[5] und zu den russischen formalistischen Kategorien *fabula* und *sjužet* (vgl. Schmid 2009; 2014 [2005], 205–217), bis hin zur *Grammaire du „Décaméron"* und darüber hinaus – befassten sich Narratologen hauptsächlich mit der Analyse und Formalisierung narrativer Inhalte mittels der Ausarbeitung narrativer Grammatiken und Logiken sowie semiotischer Modelle. Dass keiner von ihnen seine Forschung als ‚Narratologie' bezeichnet hat, mag damit zusammenhängen, dass viele bedeutende Werke vor Todorovs Buch erschienen sind. Aber selbst Bremonds *Logique du récit* (1973) nahm den Begriff nicht auf.[6]

Heute wird weithin anerkannt, dass Genettes „Discours du récit" von 1972 (in dem der Ausdruck ‚Narratologie' ebenfalls nicht fällt) den Beginn der ‚Diskursnarratologie' einläutete, die Analyse des *Wie* des Erzählens. Im Rückblick auf neuere Entwicklungen verwendete Genette einige Jahre später in seinem „Postscriptum" den Begriff dann doch (Genette 1983, 12), wandte allerdings ein, dass zwei Narratologien voneinander zu unterscheiden seien, eine ‚thematische' und

5 Die französische Übersetzung *Morphologie du conte* erschien 1965 und damit im selben Jahr wie Todorovs *Théorie de la littérature* (überarbeitet und korrigiert 2001), eine Anthologie wichtiger Texte des russischen Formalismus in französischer Übersetzung, darunter vor allem Boris Tomaševskijs „Thématique" (d. i. das Kapitel „Tematika" aus Tomaševskijs *Teorija literatury* von 1925), die eine zentrale Rolle für die Entwicklung der französischen Narratologie spielte. Andere slavische Forschungsbeiträge, die für die strukturalistische Erzähltheorie bedeutsam wurden, sind Roman Jakobsons *Essais de linguistique générale* (1963) und *Questions de poétique* (1973). Französische Übersetzungen von Bachtins Arbeiten, beginnend mit *La poétique de Dostoïevski*, erschienen seit 1970, und Lotmans *La structure du texte artistique* wurde 1973 publiziert.

6 Meister (2014, 626) hält fest, dass der Begriff ‚Narratologie' sich im Französischen ab 1977, im Englischen ab 1979 und im Deutschen ab 1989 durchzusetzen begann (zur Entwicklung des deutschen Begriffs *Erzählforschung* von der Romantheorie des späten 19. Jahrhunderts hin zur Narratologie vgl. Cornils und Schernus 2003).

eine ‚formale' oder besser ‚modale', dass jedoch nur die Verfechter der modalen Ausprägung (mit der Ausnahme von Hénault 1983) den Begriff ‚Narratologie' für sich beanspruchten. Es ist dabei einigermaßen ironisch, dass Genettes „Discours du récit", eine Diskursnarratologie und das einflussreichste Werk des französischen Strukturalismus, diesen Begriff Todorovs Studie von 1969 entnahm, einer Narratologie oder Grammatik narrativer Inhalte also, keiner Studie, die sich mit der Diskursebene auseinandersetzte. Dies soll spätere Versuche nicht schmälern, das *Was* und das *Wie* des Erzählens miteinander zu verbinden, wie sie von einflussreichen Autoren wie Jean-Michel Adam (1976), Shlomith Rimmon-Kenan (2002 [1983]), Seymour Chatman (1978) und Gerald Prince (1982) unternommen worden sind, ebenso auch in jüngeren Publikationen von Matías Martínez und Michael Scheffel (2007 [1999]) sowie Wolf Schmid (2014 [2005]) oder – mit der Kombination linguistischer und narratologischer Ansätze im Rahmen einer kognitionswissenschaftichen Analyse – David Herman (2002, 2009, 2014). Obwohl sich keiner der genannten Forscher Todorovs programmatische ‚tiefgreifende Einheit von Sprechen und Erzählen' auf die Fahnen schreibt, versuchen sie doch auf die eine oder andere Weise, sprachliche und narrative Strukturen miteinander in Verbindung zu setzen, und dies mittels eines Ansatzes, der ‚thematische' und ‚modale' Narratologien gleichermaßen berücksichtigt.

Vladimir Propp: Ein Vorläufer

Erzähltheoretiker, die ihre Forschung in die Propp'sche Tradition stellen, haben im Hinblick auf inhaltsbezogene Erzähltheorien unterschiedliche Positionen eingenommen. Propps *Morphologie* ist eine Studie der 31 ‚Funktionen', die die Struktur der 100 russischen Volksmärchen prägen, die Propp untersucht. Für Fragen nach dem ‚Stil' der Erzählung wird der Leser jedoch explizit auf eine andere Studie verwiesen (für eine Darstellung von Propps Modell vgl. Gülich und Raible 1977, 195–202). Einer von Propps bedeutendsten Beiträgen – und ein entscheidender Durchbruch für die spätere Erzählanalyse – war seine Definition von ‚Funktion', die Handlung einer Figur, definiert mit Blick auf ihre Bedeutung für den Handlungszusammenhang. (So kann ‚John tötete Peter' in einer Erzählung ein bösartiger Akt sein, in einer anderen jedoch für den Sieg des Helden stehen.) Propp begriff die Funktionen von Figuren als konstante Elemente der Erzählung. Unabhängig davon, wie und vom wem sie erfüllt werden, bilden sie die wesentlichen Komponenten einer Erzählung. Die Anzahl der Funktionen, die im Märchen aufträten, sei dabei begrenzt. Jede Figur könne mehr als nur eine Rolle spielen, ebenso wie umgekehrt dieselbe Rolle von verschiedenen Figuren übernommen werden könne. Ein weiterer bedeutender Aspekt von Propps mor-

phologischem Modell ist die Kategorisierung der handelnden Personen nach sieben ‚Handlungskreisen': Gegenspieler (Schadenstifter), Schenker (Versorger), Helfer, Zarentochter (gesuchte Gestalt), Sender, echter und falscher Held. Forscher nach Propp haben festgehalten, dass zwar nicht alle 31 Funktionen in allen Erzählungen seines Korpus vorkämen, Propp aber argumentierte, dass die Reihenfolge ihres Auftretens unverändert bleibe, so dass die syntagmatische Struktur der Sequenzen linear und deterministisch sei und wenig Raum lasse für den wahrscheinlichen Handlungsverlauf, der Erzählungen prägt (vgl. Doležel 1972, 65–66; Herman 2002, 94).[7]

In seinem detaillierten Kommentar zu Propps *Morphologie* hat Paul Ricœur (1984, 55–63) eine grundlegende Spannung zwischen einem taxonomischen (Linné) und einem organischen (Goethe) Verständnis von Erzählen ausgemacht. Dieses Spannungsverhältnis zeige sich u. a. auch (1) in einer teleologischen Konzeption von Handlung im Gegensatz zum additiven Charakter der Beziehungen zwischen Funktionen, (2) in der These, dass eine begrenzte Anzahl von Funktionen sich zu einer unendlichen Anzahl von Erscheinungen verbinden kann, (3) in einer Mittelposition zwischen Dechronologisierung und Relogifizierung und (4) in der Vorstellung, dass die Erzählungen des Gesamtkorpus eine Art Proto-Erzählung bilden, d. h. das Produkt analytischer Rationalität – eine Erzählung, die von niemandem erzählt wird.[8] Unabhängig von den Schwächen seiner Studie ist es Propp gelungen, die Art und Weise, wie erzählerische Inhalte im Folgenden untersucht wurden, grundlegend zu verändern.

Claude Lévi-Strauss: Eine Übergangsfigur

Claude Lévi-Strauss (1960) würdigte Propps Verdienste, hielt jedoch fest, dass seine Analyse der 31 Funktionen auf die Oberflächenerscheinung des Korpus beschränkt bleibe und daher die logische Struktur des latenten Inhaltes nicht erfassen könne. Anders als Propp, dessen System sich auf die syntaktische, lineare Reihenfolge von Funktionen stützt, war er darum bemüht, die Grundlagen für eine Semantik des Mythos zu legen. In seinem berühmten Artikel „La

7 In einer Detailstudie stellten Bremond und Verrier (1982) fest, dass Propps Modell tatsächlich auf einer einzigen Erzählung basiert.

8 Vgl. auch den Beitrag von Bremond (1964), der Propps morphologisches Modell neu fasst als „une sémiologie autonome du récit", d. h. als eigenständige Bedeutungsschicht, unabhängig von den Techniken (Wörtern, Bildern, Gesten), mit denen sie vermittelt wird – das Erzählte (*raconté*) im Gegensatz zum Erzählenden (*racontant*) (ebd., 11–12).

structure des mythes" (1958 [1955]) griff Lévi-Strauss Prinzipien der strukturellen Sprachwissenschaft auf, darunter vor allem die Arbitrarität des Zeichens, und verwarf den philologischen Zugang zur Mythenanalyse. Unter Rückgriff auf die binären Prinzipien, die die von Trubetzkoy initiierte ‚phonologische Revolution' ermöglicht hatten, argumentierte Lévi-Strauss, dass Mythen aus ‚großen konstitutiven Einheiten' bestünden. Diese Einheiten seien keine isolierten Merkmale, sondern ‚Bündel von Relationen', die sich sowohl synchron als auch diachron entfalten. Um seine Methode der Mythenanalyse zu veranschaulichen, erläuterte Lévi-Strauss, dass vier ‚Mytheme' (entworfen analog zur logischen Struktur des Phonems in der Phonologie) den Ödipus-Mythos strukturieren. Diese Mytheme, bezeichnet als A, B, C und D, sind synchron als vier vertikale Säulen angeordnet, bilden jedoch gleichzeitig eine Reihe diachroner Sequenzen. Diese ‚synchron-diachrone Struktur' von Mythemen im Ödipus-Mythos lege offen, wie eine Kultur darum bemüht ist, den Glauben, dass der Mensch von der Erde hervorgebracht worden sei, mit der Tatsache in Einklang zu bringen, dass Menschen der Vereinigung von Mann und Frau entstammen. Die Struktur des Mythos, so Lévi-Strauss, sei eine vierteilige Homologie, die zwei Paare widersprüchlicher Begriffe miteinander in Verbindung setze, nämlich A und B sowie C und D: A verhält sich zu B wie C sich zu D verhält (vgl. Pavel 1986, 7; Prince 1995, 115).

Lévi-Strauss wurde vielfach dafür gewürdigt, Erzähltheorie und -analyse einen großen Schritt vorangebracht zu haben. Jedoch ging es ihm, wie Prince (1995, 114–115) feststellt, hauptsächlich um mythisches Denken, nicht um mythisches Erzählen, und die Bedeutung eines Mythos war für ihn unabhängig von der konkreten narrativen Ausgestaltung. Da sie keine belastbaren Kriterien für die Auswahl relevanter Textstellen oder Eigenschaften einzelner Texte festlegt, bietet Lévi-Strauss' strukturelle Mythentheorie, obwohl sehr einflussreich, keine überzeugende Methode für die Text- oder Diskursanalyse. Dennoch behauptet er, dass ein Mythos als *parole* eines symbolischen Systems zu verstehen sei, eine Position, die einige Fragen aufwirft bezüglich seiner Aneignung der Prinzipien struktureller Sprachwissenschaft (Pavel 1986, 3–4, und 1988, 45–59, zeigt sich höchst kritisch gegenüber Lévi-Strauss' ‚Phonologismus'). Es lassen sich weitere Schwierigkeiten benennen, vor allem die Tatsache, dass dem einzelnen Text ein vorgefertigtes homologes System zugeschrieben wird, bei dem es sich tatsächlich um eine elementare Logik der Klassenzugehörigkeit handelt (vgl. Culler 1975, 43), so dass Bedeutung und formale Struktur zusammengefasst werden auf Kosten kommunikativer Prozesse und gleichzeitig jede Form von Prozessualität oder Zeitlichkeit des Erzählens für null und nichtig erklärt wird.[9] Wenn Mythen derart

9 Später übernahm Barthes diese Position und hielt fest: „L'analyse actuelle tend en effet à ‚dé-

strukturiert sind, ist es schwer zu erklären, warum, wenn Lévi-Strauss Varianten von Mythen aus verschiedenen Kulturen vergleicht, ihre Bedeutung aus der Beziehung zwischen diesen Mythen abgeleitet wird und nicht aus den einzelnen Mythen selbst. Der Gegenstand einer solchen Studie erweist sich als Mythologie im Allgemeinen, und es geht hier nicht um die Frage, wie Mythen in einer Gesellschaft funktionieren oder wie der Einzelne Mythen interpretiert.

Algirdas Julien Greimas: Die semiotisch-linguistische Erzählgrammatik

Sowohl auf Propps morphologische Analyse als auch auf Lévi-Strauss' strukturelle Mythenanalyse und die Saussure'sche Lehre des Zeichens baut Algirdas Julien Greimas' semiotisch-linguistische Erzählgrammatik auf, die komplizierteste und technischste Theorie der strukturalen Narratologie.[10] Anstelle von Propps *dramatis personae* führte Greimas den Begriff ‚Aktant' ein, den er definiert als ‚denjenigen, der die Handlung ausführt, unabhängig von jeder andern Bestimmung' (Greimas und Courtés 1979, 3), eine Vorstellung, die Lucien Tesnières struktureller Satzsyntax von 1959 entstammt.[11] Aktanten waren ursprünglich eingeordnet in ein sechs Rollen umfassendes Aktantenmodell (Subjekt – Objekt, Sender – Empfänger, Helfer – Gegenspieler, die wiederum den Beziehungen von Begierde, Kommunikation und Aktion entsprachen), wurden jedoch später auf vier Rollen eingegrenzt, nachdem Helfer – Gegenspieler als ‚Auxilianten' neu definiert worden waren. Das Aktantenparadigma wird ‚vertont' mithilfe einer grundlegenden syntaktischen Struktur, dem *narrativen Programm*, das die Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt mittels Äußerungen zum Zustand (‚sein' oder ‚haben') und Äußerungen zur Handlung (‚tun') ausdrückt. Eine *Minimalerzählung* basiert demzufolge auf der Veränderung der Ausgangssituation, indem ein Subjekt ein anderes beeinflusst durch Entzug oder Aneignung. Während das narrative Programm dazu dient, Handlung zu gestalten, enthält

---

chronologiser' le contenu narratif et à le ‚relogifier' [...]" [Die aktuelle Analyse tendiert dazu, den narrativen Inhalt zu ‚dechronologisieren' und zu ‚relogifizieren'] (Barthes 1966, 12). Einer der Hauptkritikpunkte, die Paul Ricœur (1984) gegen die strukturalistische Narratologie vorbrachte, betraf die Tatsache, dass die methodologische Revolution, die damit einherging, Geschichte zugunsten der Struktur aufgab.

10 Die zentralen Quellen der semiotisch-linguistischen Narratologie sind Greimas (1966, 1970 [insbes. „Éléments de grammaire narrative], 1976). Vgl. auch Hénault (1983) und Budniakewicz (1992). Ein kritischer Kommentar findet sich in Culler (1975, Kap. 4).

11 Eine weitere Quelle für Greimas' Aktant ist Souriaus (1950) Funktion.

diese Handlung Sinn und Intentionalität dank eines *kanonischen Erzählschemas*. Um zu einem solchen Schema zu gelangen, analysiert Greimas Propps 31 Funktionen und reduziert sie (in Bezug auf Volksmärchen) auf drei Sets von ‚Proben' (*épreuves*): qualifizierend, entscheidend, verherrlichend. Proben dieser Art, die Erzählungen kulturell verankern, werden dann verallgemeinert und kontextualisiert durch die Ergänzung anderer Schemata, so dass ein *Vertrag* die Sender-Empfänger-Beziehung bestimmt, *Kompetenz* die Subjekt-Objekt-Beziehung, *Leistung* die Subjekt-Antisubjekt-Beziehung und *Sanktion* vorherrscht, wenn der Sender gegenüber dem Subjekt als Richter auftritt – alle angesiedelt in den drei größeren semiotischen Bereichen Manipulation, Handlung und Sanktion. An der narrativen Oberfläche übernimmt der Aktant die Rolle eines Akteurs (anstelle der traditionellen ‚Figur') und kombiniert mindestens eine Aktanten- und eine thematische Rolle in einer Einer-viele-, Viele-einer-Beziehung (ein Akteur kann mehrere Aktantenrollen einnehmen, mehrere Akteure können eine einzige Aktantenrolle spielen). Schließlich laufen die grundlegenden Äußerungen von Zustand und Handlung auf der Ebene des narrativen Programms nicht nur durch ein narratives Schema, sondern sind auch einem Prozess semiotischer *Modalisierung* unterworfen. So modalisiert z. B. das Erzählschema ‚Vertrag' (‚tun') Glauben, Wollen und Wissen, während Kompetenz ein Zustand ist (‚sein'), der Möglichkeit modalisiert. Greimas' semiotisch-linguistischer Erzähltheorie liegen zugrunde einerseits das ‚semiotische Quadrat' (*carré sémiotique*) oder die grundlegende Bedeutungsstruktur, ein Modell der elementaren logischen und semantischen Relationen, die Bedeutung ausmachen (binäre Relationen von Gegensatz, Widerspruch und Voraussetzung), und andererseits der ‚generative Parcours' (*parcours génératif*), der aus einer syntaktischen und einer semantischen Komponente besteht, sowohl auf der Ebene der ‚immanenten' als auch auf der Ebene der ‚sichtbaren' Struktur (vgl. Greimas und Courtés 1979, 157–160; Prince 2003 [1987], 38–39). Das semiotische Quadrat ist vielfach überarbeitet worden, sowohl von Greimas als auch von Mitgliedern der Pariser Semiotikschule (einen Überblick bieten Greimas und Courtés 1979, 29–33).

Das Aktantenmodell wurde von zahlreichen Erzähltheoretikern aufgegriffen, wenngleich meist nur rudimentär und mit geringer Bezugnahme auf das semiotisch-linguistische System, dem es entstammt. Oft ist eingewandt worden, Greimas' semiotisch-linguistische Erzählgrammatik leide an ihrem hohen Grad an Allgemeinheit, ihrem deduktiven Wesen, den vielen Stufen zwischen semiotischem Quadrat und sichtbarem Text und schließlich an ihrer fehlenden empirischen Grundlage. Die Einschätzung des Greimas'schen Beitrages fällt höchst unterschiedlich aus. Beispielsweise kritisiert Pavel (1988, 146–157), der erhebliche Zweifel an der Vereinbarkeit der drei Quellen des semiotischen Quadrats (Saussures Zeichentheorie, Lévi-Strauss' Mythenanalyse, Propps morphologisches

Modell) hegt, dass Greimas die Prinzipien der strukturellen Sprachwissenschaft (z. B. Anti-Referentialismus, vom Binarismus des Zeichens auf den Binarismus der Bedeutung zu schließen) überdehne, auf der Grundlage kleinster semantischer Merkmale verallgemeinernde Behauptungen aufstelle und Entwicklungen der Modallogik außer Acht lasse (zu Greimas' ‚semantischem Fundamentalismus' vgl. Pavel 1986, Kap. 1).

Bremond (1973 [1972]) bemerkt in seiner Analyse der Anwendung des *konstitutiven Modells* auf Erzählstrukturen, dass Greimas als Narrativ auf der ‚tiefen' Strukturebene einen Diskurs ansetze, der tatsächlich kein Narrativ sei, während das eigentliche Narrativ in seinen zahlreichen Ausprägungen bedeutungslos werde. Aus hermeneutischer Perspektive sieht dagegen Ricœur (1984, 71–91) in Greimas' Erzähltheorie (ähnlich wie in den Theorien Lévi-Strauss') den Versuch, ein strikt achronisches System zu entwickeln, das darauf abzielt, das Syntagmatische in das Paradigmatische zu überführen. Gleichzeitig bedeute es einen Widerstand der narrativen Zeitlichkeit (z. B. der menschlichen Zeit, hermeneutisch gesprochen) gegen die bloße Chronologie, die Elemente der Narrativität vor jeder konkreten Ausgestaltung in einem logischen Modell zu identifizieren: Einfache narrative Äußerungen des Typs ‚tun' werden durch die Hinzufügung von Modalitäten in ein Äußerungsprogramm überführt (‚tun wollen', ‚tun können' usw.) und projizieren damit die paradigmatische auf die syntagmatische Dimension. Damit bringen sie die taxonomischen Relationen der immanenten Struktur in Erzählform. Dieses Spiel zwischen semiotischer Rationalität und narrativer Intelligenz, ein Schlüsselprinzip in Ricœurs *Temps et récit*, erweist sich als eine der Quellen der sogenannten *mise en intrigue* (*emplotment*).

Claude Bremond und die Erzähllogik

Anders als die bisher vorgestellten Autoren hat es Bremond unternommen, eine Logik narrativer Möglichkeiten zu entwickeln, keine Erzählgrammatik.[12] Dass die Reihenfolge der Funktionen immer identisch ist, wie Propp dies in Bezug auf seine Volksmärchen behauptete, erweist sich als teleologisch geordnete Abfolge, die keinerlei Raum für abweichende Handlungsabläufe lässt. Ebenso reduziert Greimas' Modell narrative Möglichkeiten auf eine lineare, mechanische Abfolge

12 Die Grundzüge von Bremonds Modell sind dargelegt in „La logique des possibles narratifs" (1966), „Le message narratif" (1964) und „Les rôles narratifs principaux" (1973a). Die beiden erstgenannten Texte sind wiederabgedruckt in *Logique du récit* (1973b). Gülich und Raible (1977, 202–219, 239–245) bieten hier einen nützlichen Überblick.

von Ereignissen und übersieht damit ein wesentliches Prinzip der Narrativität, nämlich dass Geschichten sich in verschiedene Richtungen entwickeln können. Funktion (im Sinne der Handlung einer Figur, die entsprechend ihrer Bedeutung im Handlungsganzen definiert ist) wird beibehalten, jedoch wird ‚Sequenz' neu gefasst als die Entwicklung eines Prozesses: Auf eine Virtualität (*éventualité*) folgt entweder die Realisierung (*passage à l'acte*) oder die Nicht-Realisierung (*non passage l'acte*), und die Realisierung führt ihrerseits zum Abschluss (*achèvement*) oder nicht (*non achèvement*). In einem solchen Dreischritt impliziert die spätere Stufe die frühere, während das Gegenteil niemals der Fall ist (so impliziert Sieg einen Kampf, aber Kampf beinhaltet nicht den Sieg). Mehrere einfache Sequenzen können sich zu komplexen Sequenzen verbinden: ‚Aneinanderreihung' (*bout-à-bout*), d. h. das Ende einer Sequenz fällt mit dem Anfang einer anderen zusammen; ‚Einbettung' (*enclave*), d. h. eine Sequenz entwickelt sich in einer anderen; ‚gleichzeitige Entwicklung' (*accolement*), d. h. Sequenzen laufen parallel. Funktion ist nicht nur eine Handlung, die aufgrund eines Prozesses existiert, sondern resultiert auch daraus, dass ein Prozess-Prädikat einem Figur-Subjekt zugeschrieben wird, wodurch eine *Rolle* entsteht, von der es zwei Grundtypen gibt: *Patienten*, die von Prozessen der Veränderung oder Erhaltung betroffen sind, und *Agenten*, die Prozesse initiieren. Bremonds Studie der Erzählrollen zergliedert das Narrativ in einen Komplex gleichzeitiger und aufeinanderfolgender Rollen, wobei jede dieser Rollen aus dem oben beschriebenen Dreiphasenprozess besteht. Im Anschluss präsentiert Bremond ein umfassendes Inventar der wichtigsten narrativen Rollen.

Marie-Laure Ryans Feststellung, der französische Strukturalismus, insbesondere die Arbeit von Barthes und Bremond, habe das Erzählen von Erzählliteratur emanzipiert und es als semiotisches Phänomen erkannt, das über die Grenzen einzelner Disziplinen und Medien hinaus relevant sei (Ryan 2005, 344), wird von vielen ihrer Forscherkollegen geteilt.[13] Tatsächlich eignet sich Bremonds medienneutrale Logik narrativer Möglichkeiten hervorragend für eine intermediale Erweiterung der Narratologie, wie Ryan in zahlreichen Studien aufzeigen konnte. Ein anderes von Bremond behandeltes Thema, Virtualität, hat Einfluss auf die Entwicklung einer Erzähltheorie der möglichen Welten ausgeübt, etwa bei Ryan (bes. 1991, Kap. 8), Doležel (z. B. 1998) und Pavel (1986). Offensichtlich ist auch, dass Princes bedeutender Begriff des ‚disnarrated' (Nicht-Erzählten) in direktem

13 Ansätze dieser Art reichen zurück bis zu den russischen Formalisten, die dazu beitrugen, *Erzähl*theorien von *Roman*theorien zu entkoppeln; in diese Richtung arbeiteten auch Scholes und Kellogg (1966; vgl. Herman 2005a, 24, 28). Cornils und Schernus (2003) gehen diesem Prozess für die deutsche *Erzählforschung* nach.

Zusammenhang mit der Logik narrativer Möglichkeiten steht, etwa wenn er festhält, dass es dem Erzählen zwar hauptsächlich um das gehe, was passiert ist, nicht darum, was passiert sein könnte, es aber auch Ereignisse gebe, die nicht geschehen, obwohl sie hätten geschehen können, und die im Erzähltext trotzdem Erwähnung finden (vgl. Prince 1992, 34, 30; 1988). In einigen Punkten ist Bremonds Theorie auch mit der Handlungstheorie der analytischen Philosophie verglichen worden. Gülich und Raible (1977, 204) etwa registrieren eine Verwandtschaft zwischen Bremonds Handlungsbegriff und von Wrights (1972) These, dass Handlung eine Veränderung entweder auslöse oder verhindere. Herman (2002, 54 ff.) hat auf die Ähnlichkeit von Wrights (1966) ‚acting situation' oder ‚opportunity for action' und Bremonds narrativen Möglichkeiten hingewiesen. Ricœur (1984, 63–71) befasst sich ebenfalls mit Bremond und der analytischen Handlungstheorie, kommt jedoch zu dem Schluss, dass die Beziehung zwischen Rolle und Handlung (*intrigue*) zirkulär sei. Aus seiner Sicht sind diese Rollen in Wahrheit Positionen oder ‚Slots', die im Laufe der Handlung gefüllt werden, allerdings trage die Definition dieser Rollen nicht dazu bei, eine Handlungsstruktur zu erkennen oder zu entwerfen. Aus diesem Grund sei Bremonds Theorie eher eine Semantik und Handlungslogik denn eine Erzähltheorie. Bremond (1973a, 329–331) selbst zeigt sich jedoch überzeugt, dass sich Erzählmodelle aus einem Modell menschlichen Handelns ableiten lassen (vgl. Scheerer und Winkler 1976).

Tzvetan Todorov und die Erzählgrammatik

Bremonds Auffassung nach teilen Todorovs und seine eigene Arbeit (was auch auf andere Forscher zutrifft, die, in Genettes Worten, ‚thematische' Narratologie betrieben haben) drei Eigenschaften mit Greimas' Beitrag zu einer generativen Matrix für eine universale Erzählgrammatik:

1. die in einer Grammatik (oder Logik) der Subjekt-Prädikat-Beziehung wurzelnde Grammatik (oder Logik) des Erzählens;
2. die Strukturierung des Narrativs in eine immanente Ebene narrativer Strukturen und eine offenliegende Ebene sprachlicher Strukturen (Greimas), *histoire* und *discours* (Todorov), *raconté* und *racontant* (Bremond);
3. die Möglichkeit, Ereignisse als Sequenzen von Handlungen darzustellen, von denen einige einem universalen Lexikon der Narrativität angehören, und Regeln für die Kombination dieser Einheiten aufzustellen (Bremond 1973 [1972], 101–102).

Ein zweiter Punkt ist, dass Todorov (1966) mit Blick auf das Begriffspaar *fabula/sjužet* der russischen Formalisten die ‚beiden Aspekte' der Erzählung auf eine gleichwertige begriffliche und analytische Ebene (*histoire* und *discours*) gestellt

hat, wobei er die Begriffe für die beiden Typen der Äußerung (*énonciation*) übernahm, die Émile Benveniste (1966, 237–250) unterschieden hatte.[14] In dieser Studie wird *histoire* heruntergebrochen auf eine Logik der Handlungen und Beziehungen zwischen Figuren, *discours* hingegen auf Zeit, Aspekte und Modi. In „Poétique" (Todorov 1968), werden diese Parameter in einem komplexeren Schema neu organisiert: Modi heißen hier ‚Register' (analysiert einerseits über die Äußerung, andererseits über den Bezug/die wörtliche Bedeutung der Äußerung [*énoncé*]), während Aspekte ‚Sichtweisen' werden (in einem der Fokalisierung nahen Sinne). Die *histoire* (obwohl der Begriff hier keine Verwendung findet) besteht aus:

1. logischer (oder kausaler), psychologischer und philosophischer Reihenfolge;
2. narrativer Syntax (syntaktischer Spezifizierung, semantischer Interpretation, verbaler Realisierung);
3. Transformationen (des Verbs), Modi (Indikativ usw.) und Wiedererkennung (im Sinne der aristotelischen *anagnorisis*).

Es ist wichtig, Todorovs Erzählgrammatik vor dem Hintergrund dieser Entwicklung zu lesen und zudem seine Veröffentlichungen zu berücksichtigen, die nach 1969 erschienen sind.[15] Hier benutzt Todorov nicht die Begriffe *histoire/discours*, sondern bezieht sich auf drei ‚Aspekte': *semantisch* (d. h. das, wofür die Erzählung steht und was sie aussagt), *syntaktisch* (d. h. die Verbindung der Einheiten untereinander) und *verbal* (d. h. die Sätze, die die Erzählung übermitteln) (Todorov 1969, 18). Da er den verbalen Aspekt von Boccaccios Novellen beiseiteließ und nur Textsynopsen zugrunde legte,[16] lag das Hauptaugenmerk seiner Studie auf der syntaktischen Einheit der Proposition (des Typs Subjekt-Prädikat) als der kleinsten Erzähleinheit (anstelle von Propps Funktion oder Greimas' Aktant). Die grundlegenden Kategorien der Proposition sind Eigenname, Verb und Adjektiv.[17] Jede dieser Kategorien wird semantisch (Bedeutung) und syn-

14 Für Schmid (2014 [2005], 218–219) bringt Todorovs Vorschlag eine wesentliche Klärung der Begriffe *fabula* und *sjužet*. Die teilweise Überlappung der Begriffe ‚Geschichte'/‚Diskurs', *histoire/discours*, *raconté/racontant*, *fabula/sjužet* usw. diskutiert Pier (2003). Vgl. Martínez und Scheffel (2012 [1999], 20–26) und Scheffel (2014).

15 Für einen Überblick vgl. Todorov (1971a [1968]). 1973 publizierte Todorov eine überarbeitete Version seiner Arbeit von 1968, die Elemente der *Grammaire* enthält und Aspekte von Genettes „Discours du récit" integriert. Vgl. den Kommentar und die Musteranalyse bei Gülich und Raible (1977, 220–225, 245–250).

16 Vgl. Todorov (1969, 16). Zur methodischen Unzulänglichkeit der Synopsen in Todorov und Bremond vgl. Gülich und Raible (1977, 234–236).

17 Vgl. auch Bremond (1973, 109–117). Die wichtigsten Kategorien der Proposition entsprechen den Einheiten der traditionellen Satzgrammatik; Appellative, Pronomina, Artikel und Präpositionen werden jedoch nicht berücksichtigt.

taktisch (Sinn) betrachtet. Der Eigenname etwa ist semantisch gesehen eine Person und syntaktisch gesehen ein Agent (Subjekt oder Objekt). Der Agent ist damit ein rein formales Konzept, das zu einem Prädikat (Verb oder Adjektiv) in Beziehung tritt, nicht jedoch in ein Beziehungsnetz wie in Propps Handlungskreisen, Greimas' Aktantenmodell oder Bremonds Erzählrollen.[18] Ein Adjektiv ist semantisch gesehen eine Qualität oder ein charakteristischer Zug, der einem Eigennamen zugeschrieben wird; syntaktisch gesehen ist es eine Eigenschaft, ein Zustand oder ein Status. Die Verben in Boccaccios *Decamerone* sind in semantischer Hinsicht höchst verschieden, doch Todorov klassifiziert sie in drei ‚syntaktische Verben': ‚verändern', ‚sündigen', ‚bestrafen'. Dies zeigt: Todorovs Erzählgrammatik betrachtet Syntax in zweifacher Hinsicht, entweder im Hinblick auf Kategorien oder im Hinblick auf funktionale Konfigurationen dieser Kategorien (Hendricks 1973 [1972], 134), und deswegen, so Hendricks, fehlt dem System am Ende eine semantische Komponente (Hendricks 1973 [1972], 142, 144). Propositionen besitzen auch sekundäre Kategorien. Diese bestehen u. a. aus narrativen Modi – nicht nur dem indikativischen Modus (was passierte), sondern auch aus nicht-indikativischen Modi des Wollens (Obligativ, Optativ) und den hypothetischen Modi (Konditional, Prädiktiv).[19]

Mit Blick auf komplexere Konfigurationen von Propositionen griff Todorov diese Frage in „Poétique" (1968) auf, wo er drei Typen logischer oder kausaler Ordnung unterscheidet: ereignisbezogen [*événementiel*], psychologisch und ‚philosophisch' (die Handlungen der Figuren sind Sinnbilder von Begriffen oder Vorstellungen). Propositionen können auch zeitlich (Exkurse, umgekehrte Abfolge) oder räumlich angeordnet sein (dabei werden kausale und zeitliche Verbindungen schwächer, wie in Apollinaires *Calligrammes*). In der *Grammaire* erscheinen Kausalität und Zeitlichkeit weitgehend voneinander getrennt (vgl. Bremond 1973, 119–126). Innerhalb der Sequenzen sind Relationen entweder obligatorisch (Propositionen müssen an bestimmter Stelle auftauchen), alternativ (die eine oder die andere Proposition muss auftauchen) oder optional. Schließlich können Sequenzen durch Verkettung (1-2), Einbettung (1-2-1) oder Wechsel (1-2-1-2) verbunden sein, ähnlich wie in Propps Morphologie.

---

18 Bremond (1973b, 110) hingegen vertritt die These, Todorovs Agent entspreche den Propp'schen *dramatis personae*, Souriaus Funktion und Greimas' Aktant.

19 Todorovs Modi lassen sich als Vorläufer der Modalität in der Erzähltheorie der möglichen Welten verstehen (vgl. zu alethischen, deontischen, axiologischen und epistemischen Modalsystemen Ryan 1991, Kap. 6; Doležel 1998, Kap. V; Doležel hebt in diesem Zusammenhang Propp und Greimas besonders hervor).

Ein Thema, das die *Grammaire* nicht hinreichend behandelt, ist das Problem der Transformation. Todorov greift es später auf (1971b [1969]), um paradigmatischen Verbindungen in der Erzählung Rechnung zu tragen. Er argumentiert, dass eine Transformation zwischen zwei Propositionen entsteht, wenn ein Prädikat in beiden identisch bleibt. Sie ist einfach, wenn ein Operator (Modalität, Negation usw.) dazwischentritt (‚X arbeitet' → ‚X fängt an zu arbeiten'), und komplex, wenn ein zweites Prädikat auf das erste übertragen wird und nicht davon zu trennen ist (‚Y denkt, dass X seine Mutter getötet hat'). Zu jedem Typus gibt es verschiedene Untertypen.

Durch die Verbindung von ‚Transformation' und dem älteren Sequenzbegriff gelingt Todorov in der überarbeiteten Fassung von „Poétique" (1973) eine überzeugendere Definition von ‚Sequenz', ein aus meiner Sicht bedeutender und noch heute relevanter Beitrag der strukturalen Narratologie. Eine Sequenz, so Todorov, besteht aus fünf Propositionen und ist markiert durch eine unvollständige Wiederholung (oder Transformation) der ursprünglichen Proposition. Die ideale Erzählung beginne mit einer stabilen Ausgangssituation, die von einer beliebigen Kraft gestört und damit in ein Ungleichgewicht überführt werde. Das Handeln einer entgegengesetzten Kraft stelle das Gleichgewicht wieder her, wobei das am Ende erreichte Gleichgewicht dem ersten ähneln könne, niemals aber identisch sei (Todorov 1973, 82; für eine Darstellung der narrativen Sequenz, auch zu Todorovs Definition vgl. Pier 2016). Zuvor hatte Todorov (1971a [1968]) ‚zwei Erzähllogiken' diskutiert (eine Logik der Abfolge und eine Logik der Transformation), woraufhin er seine Position zur Relation von Kausalität und Zeitlichkeit revidierte und nicht nur das Projekt einer Erzählgrammatik aufgab, sondern damit auch die postulierte Analogie zwischen Satzgrammatik und narrativen Konstituenten. Stattdessen sprach er sich für eine logische und medienneutrale Analyse aus (vgl. Todorov 1973, 87).

Es gibt jedoch einen weiteren Typus der Transformation, der in Todorovs Studie unerwähnt bleibt, und dies hält Hendricks (1973 [1972], 139–140) für ein gewaltiges Versäumnis: Mit keinem Wort geht Todorov auf die Schritte oder Stufen ein, die vom abstrakten Schema zur Textoberfläche führen. Um dieses Problem zu überwinden, hätte er sich mit Entwicklungen in der generativen Transformationsgrammatik auseinandersetzen müssen, die bei Erscheinen seines Buches bereits die Grundlagen legten für Textgrammatiken und Textlinguistik. Dies allerdings hätte für Todorov bedeutet, sich in Bereiche vorzuwagen, die außerhalb nicht nur seines eigenen Modells, sondern auch des strukturalistischen Paradigmas lagen. So blieb es auf die eine oder andere Weise von Todorov inspirierten Forscherkollegen wie van Dijk (1972), Prince (1973, 1982), Pavel (1976, 1985) oder Genot (1979) überlassen, sich mit diesen komplexen Fragen zu befassen.

Roland Barthes: Von der Translinguistik zum Text

Todorovs Erzählgrammatik konzentriert sich auf das Erzählen als *langue* oder, wie er selbst (1969, 7) es mit Verweis auf Louis Hjelmslevs (1969 [1928]) glossematische Saussure-Revision ausdrückte, als ‚System abstrakter Kategorien'. Barthes' berühmter Artikel von 1966 bleibt zwar dem strukturalistischen Grundsatz der ‚Identität von Sprache und Literatur' treu, betrachtet die Probleme der Erzählstruktur jedoch aus einer anderen Perspektive. Barthes ging es nicht darum, eine Erzählgrammatik zu entwerfen, sondern vielmehr eine ‚Diskurslinguistik' oder ‚Translinguistik' – eine Linguistik, die über die Satzebene hinausgeht –, und dies zu einer Zeit, in der Diskursanalyse und Textlinguistik noch in den Kinderschuhen steckten.[20] Eine solche Translinguistik, so hielt er fest, gründet auf der Homologie von Satz und Diskurs, so dass, wie in der Sequenz, die Verteilungsrelationen, gewonnen durch die Segmentierung in Einheiten auf derselben Ebene eines gegebenen Diskurses (definierende Form), in höheren Ebenen eingebunden werden und so Bedeutung erzeugen (Barthes 1970a; vgl. auch 1966, 26).[21] Auf dieser Grundlage hielt Barthes fest, der Diskurs sei ein großer ‚Satz', ebenso wie die Erzählung, denn schließlich sei jeder Aussagesatz am Ende der Entwurf einer kleinen Erzählung (Barthes 1966, 3–4). Das Erzählmodell, das er entwirft, eine Hierarchie von Distributions- und Integrationsbeziehungen anstelle einer Akkumulierung von Sätzen, spiegelt diese Homologie zwischen Satz und Diskurs exakt wider und stellt, anders als die anderen bisher vorgestellten Ansätze, einen Versuch dar, die Lücke zwischen *langue* und *parole* tatsächlich zu überwinden. Um dies zu erreichen, führte Barthes, im Rückgriff auf Todorov, Bremond, Greimas und Tomaševskijs „Thématique" (1965 [1925]), drei Beschreibungsebenen für den Erzähltext ein: *Funktionen* (gebraucht in einem ähnlichen Sinn wie bei Propp und Bremond); *Handlungen* (strukturiert in ähnliche Handlungssphären wie Greimas' Aktanten); *Narration* (wo die Handlungssphären innerhalb des Textes verbunden werden zu ‚personalen' und ‚apersonalen' Äußerungsformen und wo die ‚Diskursinstanz' zwischen Sender und Empfänger auftritt).

Trotz seiner Mängel, die bei der ‚homologen' Relation zwischen Satz und Diskurs am deutlichsten zutage treten, legte Barthes mit seinem Artikel ein glo-

---

20 Vgl. Herman (2001) für eine gelungene Darstellung, wie die strukturalen Narratologen an die Schwelle der ‚Textwissenschaften' gelangten, ohne in diese Richtung weiterzuforschen. Spätere Entwicklungen u. a. in der Linguistik und Diskursanalyse stellten die Ergebnisse der strukturalen Theorie auf neue Grundlage.

21 Die Translinguistik entwickelte sich aus der konnotativen Semiologie, die Barthes in „Éléments de sémiologie" (1964b) skizzierte. Hier werden der Satz als Bedeutungssystem erster Ordnung und der Diskurs als Bedeutungssystem zweiter Ordnung definiert.

bales (wenngleich nicht unangefochtenes) Modell für die Erzählanalyse vor, das auch heute noch als Meilenstein der Forschung gilt (vgl. Herman 2005b, 573–574). Bekanntermaßen verfolgte er diesen Weg zu einer Literaturwissenschaft nach dem Beispiel der strukturalen Sprachwissenschaft als Pilotwissenschaft jedoch nicht weiter. Einige seiner Publikationen aus den Folgejahren zeugen von seiner Ernüchterung angesichts des ‚Szientismus' der strukturalen Narratologie, was ihn dazu bewegte, eine negative Hermeneutik zu entwickeln, die zum Teil von Derrida, Kristeva und der Tel-Quel-Bewegung geprägt war, eine Entwicklung, die Barthes in „Texte (théorie du)" (1973) zusammenfasste. Hier wird ein Ansatz entwickelt, der einige zentrale Prinzipien der strukturalen Analyse zu untergraben sucht. So ‚dekonstruiert' z. B. der Text, nun verstanden als intertextuelles Netz vergangener Zitate anstelle einer empirischen Einheit, die Sprache der Kommunikation. Der Schwerpunkt liegt nicht länger auf der Erzählung als strukturiertem Produkt, sondern auf einem offenen Prozess der Strukturierung; es wird für eine ‚Semanalyse' zur Analyse der Schnittstelle zwischen Sprachwissenschaft und Psychoanalyse plädiert; der Begriff *écriture* (ein Thema, das sich bereits in einer von Barthes' frühesten Schriften findet, *Le degré zero de l'écriture*, 1953) wird aufgegriffen als textuelle Strategie, die den Leser von den Zwängen formaler Theorien befreien soll.[22]

Solche Neupositionierungen dominieren auch Barthes' *S/Z* (1970b), eine Mikroanalyse der Balzac'schen Novelle *Sarrasine* (1830), die einigen als Meilenstein der poststrukturalistischen Narratologie gilt, was insofern etwas ironisch wirkt, als sich Barthes selbst zu keiner Zeit als Narratologe verstand. Vergleicht man dieses Buch mit seinem Essay von 1966, überraschen die stark gegensätzlichen Perspektiven. Wird die frühere Arbeit mit einem Plädoyer für eine Methode eröffnet, welche die schier unendlichen Erzählformen unter Rückgriff auf eine gemeinsame *langue* beschreiben kann, die sie als analysierbare Struktur zusammenhält, lehnt die spätere von vornherein jede Methode ab, die den Text seiner *différence* berauben könnte. Während erstere für ein allgemeines Modell eintritt mit seinen Begriffen und Prinzipien, arbeitet letztere mit einer Praxis der *écriture* aufseiten des Lesers im Falle des ‚schreibbaren' (*scriptible*) oder Avantgarde-Textes – im Gegensatz zum ‚lesbaren' (*lisible*) Text, der zum Konsum gedacht ist. Wo ersterer eine homologe Beziehung zwischen Satz und Diskurs behauptet, sieht letzterer den Text als pluralisch, bar jeder Erzählstruktur bzw. -grammatik oder -logik. Arbeitet ersterer mit der Analyse der Verteilung und Eingliederung von Einheiten, betrachtet letzterer den einzelnen Text nicht als induktiven Eintrag in ein Modell, sondern als Netz mit Tausenden von Einträgen. Und während die

22 Eine detailliertere Darstellung bietet Pier (2011, 347–349).

frühere Studie die Analyse mit den Funktionen (‚den kleinsten Erzähleinheiten') starten lässt, bricht die spätere den Text auf in eine Abfolge von Signifikanten-Fragmenten, den sogenannten Lexia, die jeweils mehrere Bedeutungen tragen. Diese grundlegende Akzentverschiebung – von der Analyse des Signifikats, dem auch das Hauptaugenmerk der bisher vorgestellten Theorien galt, zur Annäherung an den Text mittels Segmentierung seiner Signifikanten oder Lexia – geht einher mit der Einführung fünf verschiedener *Codes*: hermeneutischer Code (Entschlüsselung eines Rätsels); Handlungscode; kultureller Code (Bezüge); semischer Code (Konnotationen); symbolischer Code.

Der radikale Bruch von *S/Z* mit der strukturalistischen Methode ist auf unterschiedliche Weise bewertet worden. Die Wertungen schwanken zwischen Lob (vgl. Leitch 1983, 198) und heftiger Kritik. In ihrer umfangreichen Studie zu *S/Z* stellen Bremond und Pavel (1998, 101–102) fest, dass Barthes den Geist des Systems zurückgewiesen und sich dabei in einen eklatanten Widerspruch verwickelt hat: In seiner Konzentration auf das ‚Schreibbare' (*scriptible*) verwirft Barthes die klassischen Kategorien von Narrativität, während er dieselben Kategorien durch die Hintertür wieder einführt, nämlich in Form von Codes, die sich zum Teil verdoppeln und einander zum Teil außer Kraft setzen. *S/Z* hebt sich auf radikale Weise ab von der „Introduction", die Herman (2005b) als paradigmatisches Beispiel für den Gegenstand, die Methoden und die Ziele der strukturalen Narratologie qualifiziert hat. Dennoch bahnte dieses kontrovers diskutierte Buch den Weg für neue Forschungsansätze in Erzähltheorie und Erzählanalyse.

Gérard Genette und die Narratologie des Diskurses

Die Theorien, die bisher vorgestellt wurden, sind, bis auf *S/Z*, entschieden auf das *Was* des Erzählens konzentriert und klammern das *Wie* bewusst aus, obwohl Barthes' Berücksichtigung der ‚Narration' in seinem Beitrag von 1966 einen Versuch darstellt, beide miteinander zu verbinden. Mit seiner Konzentration auf die Diskursebene war Genettes „Discours du récit" zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung (1972) im Grunde die einzige narratologische Unternehmung ihrer Art und füllte damit eine Lücke. Indem er aber den Diskurs und nicht die Geschichte in den Mittelpunkt stellte, präsentierte Genette nichts wirklich Neues, sondern stellte seine Forschung in eine Linie mit den platonischen und aristotelischen Begriffen der *diegesis* und *mimesis*, den Modi der Präsentation, die Epos und Drama voneinander unterscheiden. Der Erfolg des Genette'schen „Discours" lässt sich wenigstens zum Teil dadurch erklären, dass er, anders als viele der ‚thematischen' Narratologien, Aspekte der Erzähltheorie aufgriff, die Literaturwissenschaftlern bereits bekannt waren, z. B. *showing* vs. *telling*, Erzählperspektive/

Fokalisierung, Erzählstimme usw. Das wirklich Innovative an Genettes Studie ist die Tatsache, dass sie die zahlreichen Kategorien der Erzählanalyse in eine globale und ausgewogene dreigliedrige Einteilung des Erzähltextes überführte: *histoire* (Geschichte) bzw. Signifikat oder narrativer Inhalt; *récit* (Erzählung) bzw. Signifikant, die Äußerung, der Diskurs/Text an sich; *narration* (Narration) bzw. der narrative Akt und die Gesamtheit der realen oder fiktiven Situation, in der er stattfindet. Auf dieser Grundlage und anders als Erzähltheorien, die versuchen, Erzählen ‚von unten' zu modellieren, indem sie bei den elementarsten Erzähleinheiten starten, wie auch sprachwissenschaftliche Analysen dies tun, untersucht der „Discours" systematisch drei Sets von Relationen:

1) zwischen *histoire* und *récit*;
2) zwischen *narration* und *récit*;
3) zwischen *narration* und *histoire*.

Für Genette beginnt Erzählen nicht mit einer Subjekt-Prädikat-Verbindung (wie z. B. für Todorov), sondern mit der Erweiterung des Verbs wie in Kleinsterzählungen des Typs ‚Ich gehe' oder ‚Pierre ist gekommen', und deshalb sind seine narrativen Kategorien nach Verbkategorien gebildet: Tempus, Modus und Person (einen nützlichen und systematischen Überblick über den „Discours du récit" bietet Rimmon 1976).

Als einflussreichster Beitrag der klassischen Narratologie ist der Genette'sche „Discours" auf vielfältige Weise aufgegriffen, bewertet und kritisiert worden. Auch jene, die kritisch Position gegen seine Theorie bezogen, haben letztlich Fragen diskutiert, die ohne Genettes Buch möglicherweise nie Gegenstand der narratologischen Agenda geworden wären. Aus postklassischer Perspektive betrachtet, scheint der Genette'schen Narratologie mit ihrem Hang zu Taxonomien und Neologismen der transdisziplinäre Zuschnitt zu fehlen, scheint sie strikt auf Erzählliteratur in natürlichen Sprachen beschränkt. Dagegen lässt sich jedoch einwenden, dass es Genette nie um die Allgegenwart des Erzählens ging, der seit dem *narrative turn* zahlreiche Forschungsbeiträge gewidmet wurden, und auch nicht darum, narratologische Kategorien auf nonverbale Medien zu übertragen. Sein Gegenstand war vielmehr die Besonderheit des Erzählens im Rahmen einer offenen Poetik (vgl. dazu und weiteren Aspekten Pier 2010). Interessanterweise ist Genette der einzige von den hier vorgestellten Erzähltheoretikern, der seine Arbeit unter das Zeichen der Poetik stellt (mit Ausnahme von Todorov in seinen beiden Fassungen der „Poétique", 1968, 1973).[23]

23 Ein Kuriosum der französischen Erzähltheorie ist die Tatsache, dass so gut wie keines der Werke von Franz K. Stanzel ins Französische übertragen worden ist und dass sich der Zugang französischer Forscher zu Stanzel auf zusammenfassende Darstellungen beschränkt. Einen her-

Der Wendepunkt: Das Jahr 1983

Das Jahr 1983 markiert aus zwei Gründen einen wichtigen Wendepunkt in der französischen Erzähltheorie. Zum einen publizierte Genette in diesem Jahr seinen *Nouveau discours du récit*, in dem er auf seine Kritiker reagierte und der neben *Fiction et diction* (1991) eine seiner letzten Publikationen ist, die sich mit narratologischen Fragen auseinandersetzt (für eine Darstellung von Genettes Rückkehr zu Poetik und Ästhetik vgl. seine intellektuelle Biografie 1999; vgl. auch Pier 2010). Hier wird Bilanz gezogen über die beiden Narratologien, die thematische und die modale. In Frankreich wurde weiterhin in diesem Feld geforscht, gleichzeitig jedoch erschienen zunehmend Studien, die zwar von Interesse für die Narratologie waren, jedoch nicht explizit als narratologische Beiträge firmierten (eine kurze Zusammenfassung dieser Entwicklungen gibt Pier 2011, 345–347). Auf internationaler Ebene wurde die Narratologie im Jahr 1979 aus der Taufe gehoben mit einer großen Konferenz, die unter dem Titel „Synopsis 2: Theory of Narrative and Poetics of Fiction" in Tel Aviv stattfand. Die Akten zu dieser Konferenz, die Beiträge von Spezialisten aus aller Herren Länder versammeln, erschienen in drei frühen Heften der Zeitschrift *Poetics Today* (1980, 1981, 1990).

1983 war auch deshalb entscheidend für die französische Erzählforschung, weil in diesem Jahr der erste Band von Paul Ricœurs großem dreibändigem Werk *Temps et récit* erschien, eine höchst einflussreiche hermeneutische Annäherung an das Erzählen, das Beiträge zur strukturalen Narratologie zugleich aufgreift und kritisiert. Ricœurs System beruht auf drei Formen von Mimesis. *Mimesis I* ist der Bereich der ‚Präfiguration'. Die menschliche Erfahrung von Zeit, so Ricœur (1983, 87), gründet ebenso wie der Aufbau einer Erzählhandlung auf einem Vorverständnis der Handlungswelt mit ihren Strukturen, ihrer Symbolik und ihrem zeitlichen Wesen. *Mimesis I* vertritt damit eine Phänomenologie des Tuns (*faire*), die in gewisser Weise der *storyworld* der kognitiven Narratologie ähnelt und sie vorwegnimmt. *Mimesis II* ist der Bereich der semiotischen Vermittlung und umschließt damit die Phänomene, die die Narratologie untersucht. In diesem Zusammenhang führt Ricœur auch den Begriff der ‚Konfiguration' ein, durch den die *mise en intrigue* (*emplotment*) stattfindet, und den Bereich des *comme si* (‚als ob'), da aus seiner Sicht Handlungsverlauf und Fiktionalität von der narratologischen Forschung bis dato völlig vernachlässigt worden waren. *Mimesis III*

---

vorragenden Vergleich der Genette'schen und Stanzel'schen Methoden bietet Dorrit Cohns 1981 erschienene Rezension zu Stanzels *Theorie des Erzählens*. Hingegen ist etwa Käte Hamburgers *Logik der Dichtung*, 1986 in französischer Übersetzung erschienen, von der französischen Forschung recht intensiv rezipiert worden.

schließlich, der Bereich der ‚Refiguration', bildet die Schnittstelle zwischen der Welt des Textes und der Welt des Lesers. Hier kommt Zeitlichkeit im hermeneutischen Sinn der ‚gelebten Zeit' ebenso ins Spiel wie Fragen nach der Bezugnahme, wiederum Aspekte, mit denen sich die strukturale Narratologie nicht beschäftigt hatte.

Indem er in die erzähltheoretische Debatte Fragen einbrachte nach semiotischer Rationalität (im Gegensatz zu narrativer Intelligenz), der *mise en intrigue*, der Beziehung zwischen historiografischem und fiktionalem Erzählen und den Problemfeldern von Zeitlichkeit und Bezug (Fragen, die von den französischen Narratologen gezielt beiseitegelassen wurden), warf Ricœur Fragen auf, die nicht länger ausgeklammert werden konnten, selbst von den Erzählforschern nicht, die seiner hermeneutischen Philosophie fern- oder seinen Theorien kritisch gegenüberstanden.[24]

1983 – das Erscheinungsjahr von Genettes „Post-scriptum" und Ricœurs *Temps et récit* – lässt sich somit als Ende der später als ‚französische klassische' Narratologie bezeichneten Erzähltheorie verstehen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Erzähltheorie im französischsprachigen Raum danach gar nicht mehr stattfand. Wie bereits festgehalten, entstanden auch danach, in den 1980er wie in den 1990er Jahren, Studien, die für die Narratologie relevant wurden, auch wenn sie sich selbst oft nicht als narratologische Beiträge im engeren Sinne verstanden. Zwei Strömungen narratologischer Forschung in Frankreich, die in die 1970er Jahre zurückreichen und bis heute lebendig sind, sind diskursanalytische Ansätze einerseits (vgl. Pier 2011, bes. 349 ff.) und die enunziative Narratologie andererseits (vgl. Patron 2009, 263–283; Kurzfassung: Patron 2011).

Konklusionen

Welche Schlüsse lassen sich aus diesem Überblick ziehen, und inwiefern deuten die hier vorgestellten Theorien voraus auf spätere Entwicklungen der nachklassischen Narratologie, die, zumindest anfangs, hauptsächlich in Nordamerika stattfanden?

Zunächst wäre es unangemessen, wie dies mit mehreren Jahrzehnten Abstand allzu leicht geschieht, diese Theorien zu reduzieren auf Binarismen, Kategorisie-

24 Brooks (1984), der die Vernachlässigung der Zeitlichkeit durch die Strukturalisten ebenfalls kritisierte, sprach sich für eine psychoanalytische Untersuchung von Handlung aus. Im frankophonen Raum hat Baroni (2007; v. a. 2009) jüngst das Thema Zeitlichkeit wieder in die narratologische Debatte eingeführt.

rungen und Typologien. Vielmehr sollte man bedenken, dass die Arbeiten der Strukturalisten sich mit einer Struktur auseinandersetzten, die als Gesamtheit, Transformation und Selbstregulierung verstanden wurde – als System funktioneller Beziehungen. Konkreter kommt diesen Theorien das Verdienst zu, Definitionsstandards für die Gegenstände, Methoden und Ziele narratologischer Forschung entwickelt zu haben, wenngleich mit unterschiedlich großem Erfolg. Dank metatheoretischer Debatten, die die Forschung zu allen Zeiten begleitet haben, sind diese Standards bis heute Teil der Diskussion, was auch zur Entwicklung des klassischen/postklassischen Paradigmas als solchem beigetragen hat.

Ein zweiter Punkt betrifft die Einbeziehung der Sprachwissenschaft durch die frühen Narratologen, ein vieldiskutierter Aspekt. Auffällig ist, dass diese zwar die Rolle der strukturalen Linguistik stets hervorheben, sich dabei aber sehr oft auf die Kategorien der traditionellen Grammatik stützen. Dies gilt für die gemäßigten Strukturalisten Todorov, für den die Figur ein Substantiv ist und die Handlung ein Verb, und Genette, für den sich die Kategorien der Erzählanalyse aus dem Verb ableiten (Tempus, Modus, Person). Dasselbe lässt sich auch von Barthes in seiner ‚szientistischen' Phase behaupten, in der er von einer ‚homologen' Beziehung zwischen Satz und Diskurs ausging. Anders stellt sich dies dar für andere Anhänger der strukturalen Linguistik als Pilotwissenschaft für die Erzähltheorie, z. B. für Lévi-Strauss, der das Mythem nach dem Phonem modellierte, oder für Greimas mit seiner Synthese Saussure'scher, Lévi-Strauss'scher und Propp'scher Theorien. Interessanterweise war es Bremonds ‚Logik', die Barthes' Forderung nach einem medienneutralen Konzept von Erzählen (Barthes 1966) am ehesten entsprach.

Die teilweise Zweckentfremdung der Linguistik durch die strukturalistische Narratologie erinnert an die von den russischen Formalisten eingeführte ‚theoretische Synekdoche', nach Peter Steiner (1984, 138) eine *Pars-pro-toto*-Beziehung, die Sprache – das Material für Wortkunst – an die Stelle der Kunst setzte und Sprachwissenschaft an die Stelle der Literaturwissenschaft. Herman (2005a, 29) hält fest, dass die Narratologen mit ihrem entschieden strukturalistisch-linguistischen Standpunkt am Ende nur die Grenzen ihres eigenen Konzepts (Erzählen als eine Art Sprache) aufzeigten.[25]

Durch eine Art Negativbeweis öffnete die strukturelle Sprachwissenschaft damit den Weg für andere linguistische Theorien und Paradigmen, darunter

25 Eine allgemeine Kritik der Sprachwissenschaft während der Zeit des französischen Strukturalismus, auch zum Einfluss des Strukturalismus auf die Literaturwissenschaft, bietet Pavel 1988. In einer früheren Studie (Pavel 1986, Kap. 1) spricht er vom ‚Mythozentrismus' des Strukturalismus.

generative Transformationsgrammatik, Diskursanalyse, Text- und Soziolinguistik, Konversationsanalyse, Psycho-, Computer- und Pragmalinguistik (mit den benachbarten Feldern Pragmatik und Sprechakttheorie) sowie zuletzt kognitive Linguistik. All diese Forschungsrichtungen, die den Sprachgebrauch zum Gegenstand haben, sind auch für die Erzähltheorie bedeutsam geworden.

3 Auf dem Weg zur nordamerikanischen postklassischen Narratologie

Wollen wir den Übergang der Narratologie von ihren strukturalistischen Anfängen zu ihren zahlreichen postklassischen Ausprägungen nachvollziehen, sollten wir einige ‚vermittelnde' Werke betrachten. Ein Beispiel ist Jonathan Cullers *Structuralist Poetics* (1975), eine fundierte Studie zum französischen Strukturalismus, die das Feld als eine der ersten auch dem englischsprachigen Publikum erschloss (vgl. auch Scholes 1974). Sie entwarf auch eine auf Barthes' Erzähltheorie gegründete Poetik, die die Prinzipien literarischer Kompetenz ebenso aufgreift wie die von Konvention, Naturalisierung und den Begriff des kulturell Wahrscheinlichen (*vraisemblable*) (vgl. Culler 1981 und 1982 zu Strukturalismus und Dekonstruktion). Die erste systematische Abhandlung zur strukturalen Narratologie in englischer Sprache bot Seymour Chatman (1978). Chatman, der als einer der Ersten das Kino in die Erzähltheorie einbezog, stellte sich in die Tradition der französischen Forschung ebenso wie in die der angloamerikanischen Literaturkritik (insbesondere Henry James) und brach ‚Geschichte' herunter auf Ereignisse/Existenten und ‚Diskurs' auf nicht-erzählte Geschichten im Gegensatz zu verborgenen vs. offensichtlichen Erzählern. Ein Meilenstein war Dorrit Cohns *Transparent Minds* (1978), eine Studie, die Annahmen aus Käte Hamburgers *Logik der Dichtung* (1968 [1957]) aufgreifend und die Haltung der strukturalistischen Narratologie kritisierend, eine strenge und nach wie vor einflussreiche Typologie der Techniken entwirft, die zur Darstellung von Bewusstsein in Erzählungen in der 1. und 3. Person genutzt werden. Wenn sich Chatmans *Story and Discourse* (1978) als synthetisch bezeichnen lässt, wäre Shlomith Rimmon-Kenans *Narrative Fiction* (1983) am ehesten als synkretistisch zu beschreiben. Die Studie befasst sich nicht mit Erzählen, sondern mit Erzählliteratur und folgt grob Genettes Dreiteilung in Geschichte (Ereignisse, Figuren), Text (Zeit, Charakter, Fokalisierung) und Narration (Ebenen und Stimmen, Rededarstellung). Dabei bezieht sie sich nicht nur auf den französischen Strukturalismus, sondern auch auf den angloamerikanischen New Criticism, den russischen Formalismus, die Tel Aviv School of Poetics und die Phänomenologie des Lesens. Symptomatisch für die Krise der

angloamerikanischen Literaturwissenschaft der 1960er Jahre war die These, dass die Zukunft der Narratologie in der Dekonstruktion liege – eine Position, die in der zweiten Auflage des Buches von Rimmon-Kenan (2002 [1983], v. a. 136–138) bekräftigt wurde.

Für die postklassische Narratologie, die sich in zum Teil erheblich voneinander abweichende Richtungen teilt, sei auf die umfangreiche und einschlägige Überblicksliteratur verwiesen: Herman (1997, 1999); Nünning (2000, 2003); Nünning und Nünning (2002); Fludernik (2000, 2005); Alber und Fludernik (2010a, 2010b); Fludernik und Olson (2011). Während Herman sechs Strömungen der nachklassischen Narratologie identifiziert (feministisch, linguistisch, kognitiv, philosophisch [vor allem Mögliche-Welten-Theorien], rhetorisch und postmodern), ordnet Nünning die verschiedenen Schulen entlang eines Achtstufenmodells ein, das von ‚untertheoretisierten' (neue historische Narratologien) zu ‚übertheoretisierten' Theorien (auf der Mögliche-Welten-Theorie basierende narrative Semantik) reicht. Viele der mehr als 30 ‚Bindestrich'-Narratologien, die er inventarisiert, erweisen sich als thematische oder interpretierende Anwendungen, nicht jedoch als Ansätze, denen es tatsächlich um die *differentia specifica* des Erzählens geht. Nünning weist auch darauf hin, dass die klassische Narratologie differenzierter war als oft behauptet, insofern sie nicht nur an der Geschichte orientierte (Syntax) und diskurs-orientierte Ausprägungen, sondern auch semantische bzw. rhetorisch-pragmatische Tendenzen zeigte. Zehn Jahre später notierten Alber und Fludernik, die postklassische Narratologie befinde sich, nach einer ersten Phase der Vielfalt, Interdisziplinarität und Transmedialität, nun in einer zweiten Phase der Konsolidierung und weiteren Ausdifferenzierung. Eine neuere und sehr aktive Richtung postklassischer Narratologie ist die ‚Narratologie des Unnatürlichen'. Ausgehend von Brian Richardsons *Unnatural Voices* (2006), entwickelt diese Analysemethoden für Erzählungen, die Gesetze der Plausibilität verletzen, auch wenn sie mit der Zeit selbst zur Konvention geworden sind (für einen Überblick vgl. Alber 2014 und Richardson 2015). Eine weitere bedeutende Entwicklung, die nicht auf die französische strukturalistische Narratologie, sondern auf die Chicago-Schule und Wayne C. Booths *Rhetoric of Fiction* (1983 [1961]) zurückgeht, ist die rhetorische Narratologie. Dieser Ansatz, mittlerweile in seiner dritten Generation, findet in der aktuellen Forschung viel Beachtung, vor allem (aber nicht nur) aufgrund seines Beitrags zu den vieldiskutierten Begriffen des impliziten Autors und des (un)zuverlässigen Erzählens (vgl. Phelan 2005, 2015).

Zuweilen ist behauptet worden, dass die klassische Erzähltheorie ein ‚relativ einheitliches' Unternehmen gewesen sei. Dies trifft zu, allerdings nur insofern, als die Narratologen der 1960er Jahre von einer Reihe gemeinsamer Annahmen ausgingen, die hauptsächlich aus der strukturalen Sprachwissenschaft stamm-

ten. Wir haben jedoch gesehen, dass es zwischen den einzelnen Positionen erhebliche Divergenzen gab, die oft in der unterschiedlichen Spezialisierung und Schwerpunktsetzung der jeweiligen Forscher begründet waren: Anthropologie, Linguistik, Poetik, Folkloristik, Filmwissenschaft, Philosophie usw. Im Rückblick wird bisweilen vergessen, dass die strukturale Methode selbst in einer Krisenzeit der Sozialwissenschaften entstand und dass die Narratologie sich aus intensiven interdisziplinären Forschungsdebatten entwickelte. Wie David Herman (2005a) in einem Essay über ‚prä'-narratologische Erzähltheorien überzeugend aufgezeigt hat, sollte man das klassische/postklassische Paradigma in einem genealogischen Gesamtrahmen betrachten.

Literaturverzeichnis

Adam, Jean-Michel (1976). *Linguistique et discours littéraire. Théorie et pratique des textes.* Paris.

Alber, Jan (2014). „Unnatural Narrative". In: P. Hühn, J. Ch. Meister, J. Pier, W. Schmid (Hgg.), *Handbook of Narratology.* 2 Bde. 2. Aufl. Berlin/Boston, Bd. 2, 887–895.

Alber, Jan und Monika Fludernik (2010a). „Introduction". In: J. Alber, M. Fludernik (Hgg.), *Postclassical Narratology: Approaches and Analyses.* Columbus, OH, 1–31.

Alber, Jan und Monika Fludernik (Hgg. 2010b). *Postclassical Narratology: Approaches and Analyses.* Columbus, OH.

Bakhtine, Mikhaïl (1970 [1963]). *La poétique de Dostoïevski.* Übers. von Isabelle Kolitcheff, Vorwort von Julia Kristeva. Paris.

Baroni, Raphaël (2007). *La tension narrative. Suspense, curiosité et surprise.* Paris.

Baroni, Raphaël (2009). *L'œuvre du temps.* Paris.

Barthes, Roland (1953). *Le degré zero de l'écriture.* Paris.

Barthes, Roland (1964a [1963]). „L'activité structuraliste". In: R. Barthes, *Essais critiques.* Paris, 213–220.

Barthes, Roland (1964b). „Éléménts de sémiologie". In: *Communications* 4, 91–144.

Barthes, Roland (1966). „L'analyse structurale des récits". In: *Communications* 8, 1–27.

Barthes, Roland (1970a). „La linguistique du discours". In: A. J. Greimas et al. (Hgg.), *Sign, Language, Culture/ Signe, Langage, Culture./ Znak, Jezyk, Kultura.* Den Haag/Paris, 580–584.

Barthes, Roland (1970b). *S/Z.* Paris.

Barthes, Roland (1973). „Texte (théorie du)". In: *Encyclopedia Universalis*, Bd. XV, 1013–1017.

Benveniste, Émile (1966). *Problèmes de linguistique générale.* Paris.

Booth, Wayne C. (1983 [1961]). *The Rhetoric of Fiction*, 2. Aufl. Chicago/London.

Bremond, Claude (1964). „Le message narratif". In: *Communications* 4, 4–32.

Bremond, Claude (1966). „La logique des possibles narratifs". In: *Communications* 8, 60–76.

Bremond, Claude (1973 [1972]). „'Le modèle constitutionnel' de A. J. Greimas". In Bremond 1973b, 81–102.

Bremond, Claude (1973a). „Les rôles narratifs principaux". In: Bremond 1973b, 131–344.

Bremond, Claude (1973b). *Logique du récit.* Paris.

Bremond, Claude, und Jean Verrier (1982). „Afanassiev et Propp". In: *Littérature* 45, 61–78.
Bremond, Claude, und Thomas Pavel (1998). *De Barthes à Balzac. Fictions d'un critique, critiques d'une fiction*. Paris.
Brooks, Peter (1984). *Reading for the Plot: Design and Intention in Narrative*. New York.
Budniakewicz, Therese (1992). *Fundamentals of Story Logic: Introduction to Greimassian Semiotics*. Amsterdam.
Chatman, Seymour (1978). *Story and Discourse: Narrative Structures in Fiction and Film*. Ithaca, NY/London.
Cohn, Dorrit (1978). *Transparent Minds: Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. Princeton.
Cohn, Dorrit (1981). „The Encirclement of Narrative: On Franz Stanzel's ‚Theorie des Erzählens'". In: *Poetics Today* 2.2, 157–182.
Cornils, Anja, und Wilhelm Schernus (2003). „On the Relationship between the Theory of the Novel, Narrative Theory, and Narratology". In: T. Kindt, H.-H. Müller (Hgg.), *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin/New York, 137–174.
Culler, Jonathan (1975). *Structuralist Poetics: Structuralism, Linguistics, and the Study of Literature*. Ithaca, NY.
Culler, Jonathan (1981). *The Pursuit of Signs: Semiotics, Literature, Deconstruction*. Ithaca, NY.
Culler, Jonathan (1982). *On Deconstruction: Theory and Criticism after Structuralism*. Ithaca, NY.
Dijk, Teun A. van (1972). *Some Aspects of Text Grammars: A Study of Theoretical Linguistics and Poetics*. Den Haag.
Doležel, Lubomír (1972). „From Motifemes to Motifs". In: *Poetics* 4, 55–90.
Doležel, Lubomír (1998). *Heterocosmica: Fiction and Possible Worlds*. Baltimore/London.
Dosse, François (1991/1992). *Histoire du structuralisme*. 2 Bde. Paris.
Fludernik, Monika (1996). *Towards a ‚Natural' Narratology*. London.
Fludernik, Monika (2000). „Beyond Structuralism in Narratology. Recent Developments and New Horizons in Narrative Theory". In: *Anglistik* 11.1, 83–96.
Fludernik, Monika (2005). „Histories of Narrative Theory (II): From Structuralism to the Present". In: J. Phelan, P. J. Rabinowitz (Hgg.), *A Companion to Narrative Theory*. Oxford, 36–59.
Fludernik, Monika, und Greta Olson (2011). „Introduction". In: G. Olson (Hg.), *Current Trends in Narratology*. Berlin/New York, 1–33.
Genette, Gérard (1972). „Discours du récit: essai de méthode". In: G. Genette, *Figures III*. Paris, 69–286.
Genette, Gérard (1983). *Nouveau discours du récit*. Paris.
Genette, Gérard (1991). *Fiction et diction*. Paris.
Genette, Gérard (1999). „Du texte à l'œuvre". In: G. Genette, *Figures IV*. Paris, 7–45.
Genot, Gérard (1979). *Elements of Narrativics: Grammar in Narrative, Narrative in Grammar*. Hamburg.
Greimas, Algirdas J. (1966). *Sémantique structurale: recherche de méthode*. Paris.
Greimas, Algirdas J. (1970). *Du sens. Essais sémiotiques*. Paris.
Greimas, Algirdas J. (1976). *Maupassant. La sémiotique du texte: exercices pratiques*. Paris.
Greimas, Algirdas J., und Joseph Courtés (1979). *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*. Paris.
Gülich, Elisabeth, und Wolfgang Raible (1977). *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München.

Hamburger, Käte (1968 [1957]). *Logik der Dichtung*. 2. stark veränderte Aufl. Stuttgart. Franz.: Hamburger 1986.
Hamburger, Käte (1986). *La logique des genres littéraires* [Übers. von Hamburger 1968]. Übers. von Pierre Cadiot. Paris.
Hénault, Anne (1979). *Les enjeux de la sémiotique*. Paris. Bd. 2: Hénault 1983.
Hénault, Anne (1983). *Narratologie. Sémiotique générale* [Bd. 2 zu Hénault 1979]. Paris.
Hendricks, William O. (1973 [1972]). „Linguistic Models and the Study of Narrative". In: W. Hendricks, *Essays on Semiolinguistics and Verbal Art*. Den Haag/Paris, 127–151.
Herman, David (1995). *Universal Grammar and Narrative Form*. Durham/London.
Herman, David (1997). „Scripts, Sequences, and Stories: Elements of a Postclassical Narratology". In: *PMLA* 112, 1046–1059.
Herman, David (1999). „Introduction". In: D. Herman (Hg.), *Narratologies: New Perspectives on Narrative Analysis*. Columbus, OH, 1–30.
Herman, David (2001). „Sciences of the Text". In: *Postmodern Culture* 11.3. http://muse.jhu.edu/article/27741 (28. Mai 2017)
Herman, David (2002). *Story Logic: Problems and Possibilities of Narrative*. Lincoln/London.
Herman, David (2005a). „Histories of Narrative Theory (I): A Genealogy of Early Developments". In: J. Phelan, P. J. Rabinowitz (Hgg.), *A Companion to Narrative Theory*. Oxford, 19–35.
Herman, David (2005b). „Structuralist Narratology". In: D. Herman, M. Jahn, M.-L. Ryan (Hgg.), *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London/New York, 571–576.
Herman, David (2009). *Basic Elements of Narrative*. Oxford.
Herman, David (2014). „Cognitive Narratology". In: P. Hühn, J. Ch. Meister, J. Pier, W. Schmid (Hgg.), *Handbook of Narratology*. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin/Boston, Bd. 1, 46–64.
Herman, David, Manfred Jahn und Marie-Laure Ryan (Hgg. 2005). *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London/New York.
Hjelmslev, Louis (1969 [1928]). *Prolegomena to a Theory of Language*. Veränderte engl. Aufl., übers. von Francis J. Whitfield. Madison/Milwaukee/London.
Hühn, Peter, Jan Christoph Meister, John Pier und Wolf Schmid (Hgg. 2014). *Handbook of Narratology*. 2. Aufl. 2 Bde. Berlin/Boston.
Ihwe, Jens (1972). *Linguistik in der Textwissenschaft. Zur Entwicklung einer modernen Theorie der Literaturwissenschaft*. München.
Jakobson, Roman (1963). *Essais de linguistique générale*. Übers. von Nicolas Ruwet. Paris.
Jakobson, Roman (1973). *Questions de poétique*. Hg. von T. Todorov, übers. von J.-P. Colin et al. Paris.
Kindt, Tom, und Hans-Harald Müller (Hgg. 2003). *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin/New York.
Leitch, Vincent B. (1983). *Deconstructive Criticism. An Advanced Introduction*. New York.
Lévi-Strauss, Claude (1958 [1955]). „La structure des mythes". In: Cl. Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale*. Paris, 227–255.
Lévi-Strauss, Claude (1960). „L'analyse morphologique des contes russes". In: *International Journal of Slavic Linguistics* 3, 122–149.
Lotman, Iouri (1973 [1970]). *La structure du texte artistique*. Übers. von Anne Fournier et al., Vorwort von Henri Meschonnic. Paris.
Martínez, Matías, und Micheal Scheffel (2007 [1999]). *Einführung in die Erzähltheorie*. München.
Meister, Jan Christoph (2014). „Narratology". In: P. Hühn, J. Ch. Meister, J. Pier, W. Schmid (Hgg.), *Handbook of Narratology*. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin/Boston, Bd. 2, 623–645.

Nünning, Ansgar (2000). „Towards a Cultural and Historical Narratology: A Survey of Diachronic Approaches, Concepts, and Research Programs". In: B. Reitz, S. Rieuwerts (Hgg.), *Anglistentag 1999 Mainz: Proceedings*. Trier, 345–373.

Nünning, Ansgar (2003). „Narratology or Narratologies? Taking Stock of Recent Developments, Critique and Modest Proposals for Future Uses of the Term". In: T. Kindt, H.-H. Müller (Hgg.), *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin/New York, 239–275.

Nünning, Ansgar, und Vera Nünning (2002). „Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassichen' Erzähltheorie. Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen". In: A. Nünning, V. Nünning (Hgg.), *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier, 1–33.

Olson, Greta (Hg. 2011). *Current Trends in Narratology*. Berlin/New York.

Patron, Sylvie (2009). *Le Narrateur. Introduction à la théorie narrative*. Paris.

Patron, Sylvie (2011). „Enunciative Narratology: A French Speciality". In: G. Olson (Hg.), *Current Trends in Narratology*. Berlin/New York, 312–335.

Pavel, Thomas (1976). *La syntaxe narrative des tragédies de Corneille*. Paris.

Pavel, Thomas (1985). *The Poetics of Plot: The Case of English Renaissance Drama*. Minneapolis.

Pavel, Thomas (1986). *Fictional Worlds*. Cambridge, MA/London.

Pavel, Thomas (1988). *Le mirage linguistique. Essai sur la modernization intellectuelle*. Paris.

Phelan, James (2005). „Rhetorical Approaches to Narrative". In: D. Herman, M. Jahn, M.-L. Ryan (Hgg.), *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London/New York, 500–504.

Phelan, James (2015). „The Chicago School: From Neo-Aristotelian Poetics to the Rhetorical Theory of Narrative". In: M. Grishakova, S. Salupere (Hgg.), *Theoretical Schools and Circles in the Twentieth-Century Humanities: Literary Theory, History, Philosophy*. New York/London, 133–151.

Phelan, James, und Peter J. Rabinowitz (Hgg. 2005). *A Companion to Narrative Theory*. Oxford.

Piaget, Jean (1968). *Le structuralisme*. Paris.

Pier, John (2003). „On the Semiotic Parameters of Narrative: A Critique of Story and Discourse". In: T. Kindt, H.-H. Müller (Hgg.), *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin/New York, 73–97.

Pier, John (2010). „Gérard Genette's Evolving Narrative Poetics". In: *Narrative* 18.1, 8–18.

Pier, John (2011). „Is There a French Postclassical Narratology?" In: G. Olson (Hg.), *Current Trends in Narratology*. Berlin/New York, 336–367.

Pier, John (2016). „The Configuration of Narrative Sequences". In: R. Baroni, F. Revaz (Hgg.), *Narrative Sequence in Contemporary Narratologies*. Columbus, OH, 20–36.

Prince, Gerald (1973). *A Grammar of Stories. An Introduction*. Den Haag.

Prince, Gerald (1982). *Narratology: The Form and Functioning of Narrative*. Berlin/New York/Amsterdam.

Prince, Gerald (1988). „The Disnarrated". In: *Style* 22, 1–8.

Prince, Gerald (1992). *Narrative as Theme: Studies in French Fiction*. Lincoln.

Prince, Gerald (1995). „Narratology". In: R. Selden (Hg.), *The Cambridge History of Literary History*. Bd. 8: *From Formalism to Structuralism*. Cambridge, 110–130.

Prince, Gerald (2003 [1987]). *Dictionary of Narratology*. Revid. Aufl. Lincoln/London.

Prince, Gerald (2006). „Narratologie classique et narratologie post-classique". In: *Vox poetica*. http://www.vox-poetica.org/t/articles/prince.html (28. Mai 2017).

Propp, Vladimir (1965 [1928]). *Morphologie du conte*, suivi de *Les transformations des contes merveilleux* et de E. Mélétinski, *L'étude structurale et typologie du conte*. Übers. von Marguerite Derrida et al. Paris.

Richardson, Brian (2006). *Unnatural Voices: Extreme Narration in Modern and Contemporary Fiction*. Columbus, OH.

Richardson, Brian (2015). *Unnatural Narratology: Theory, History, and Practice*. Columbus, OH.

Ricœur, Paul (1983). *Temps et récit*. Bd. I. Paris.

Ricœur, Paul (1984). *Temps et récit*. Bd. II: *La configuration du temps dans le récit de fiction*. Paris.

Ricœur, Paul (1985). *Temps et récit*. Bd. III: *Le temps raconté*. Paris.

Rimmon, Shlomith (1976). „A Comprehensive Theory of Narrative: Genette's ‚Figures III' and the Structuralist Study of Fiction". In: *PTL* 1.1, 33–62.

Rimmon, Shlomith (2002 [1983]). *Narrative Fiction: Contemporary Poetics*. London/New York.

Ryan, Marie-Laure (1991). *Possible Worlds, Artificial Intelligence, and Narrative Theory*. Bloomington, IN.

Ryan, Marie-Laure (2005). „Narrative". In: D. Herman, M. Jahn, M.-L. Ryan (Hgg.), *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London/New York, 344–348.

Scheerer, Thomas M., und Markus Winkler (1976). „Zum Versuch einer universalen Erzählgrammatik bei Claude Bremond. Darstellung, Andwendung und Modellkritik". In: *Poetica* 8, 1–24.

Scheffel, Michael (2014). „Narrative Constitution". In: P. Hühn, J. Ch. Meister, J. Pier, W. Schmid (Hgg.), *Handbook of Narratology*. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin/Boston, Bd. 2, 507–520.

Schmid, Wolf (2009). „‚Fabel' und ‚Sujet'". In: W. Schmid (Hg.), *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze*. Berlin/New York, 1–45.

Schmid, Wolf (2014 [2005]). *Elemente der Narratologie*. 3., erw. und überarb. Aufl. Berlin/Boston.

Scholes, Robert (1974). *Structuralism in Literature*. New Haven.

Scholes, Robert, und Robert Kellogg (1966). *The Nature of Narrative*. London/Oxford/New York.

Souriau, Étienne (1950). *Les Deux cent milles situations dramatiques*. Paris.

Steiner, Peter (1984). *Russian Formalism: A Metapoetics*. Ithaca, NY.

Tesnière, Lucien (1959). *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.

Todorov, Tzvetan (1966). „Les catégories du récit littéraire". In: *Communications* 8, 125–151.

Todorov, Tzvetan (1968). „Poétique". In: F. Wahl (Hg.), *Qu'est-ce que le structuralisme?* Paris, 99–166.

Todorov, Tzvetan (1969). *Grammaire du Décaméron*. Den Haag/Paris.

Todorov, Tzvetan (1971a [1968]). „Grammaire du récit". In: T. Todorov, *Poétique de la prose*. Paris, 118–128.

Todorov, Tzvetan (1971b [1969]). „Les transformations narratives". In: T. Todorov, *Poétique de la prose*. Paris, 225–240.

Todorov, Tzvetan (1973). *Poétique* [= *Qu'est-ce que le structuralisme?* Bd. 2, hg. von F. Wahl]. Paris.

Todorov, Tzvetan (Hg. und Übers. 2001 [1965]). *Théorie de la littérature*. Revid. Aufl., Vorwort von Roman Jakobson. Paris.

Tomaševskij, Boris (1965). „Thématique" [Übers. des Kapitels „Tematika" aus B. Tomaševskij, *Teorija literatury*, 1925]. In: T. Todorov (Hg.), *Théorie de la littérature*. Paris, 263–307.

Wright, Georg Henrik von (1966). „The Logic of Action – A Sketch". In: G. H. von Wright (Hg.), *The Logic of Decision and Action*. Pittsburgh, 121–126.

Wright, Georg Henrik von (1972). *An Essay in Deontic Logic and the General Theory of Action*. Amsterdam.